Siebzehntes Kapitel.

Lebensgeschichte der blinden Dichterin.

Friederike Schmidt, der das Augenlicht schon drei Tage nach ihre Geburt für immer verloren ging, war die einzige Tochter eines Töpfermeisters, der hinter der Stadtmauer ein kleines Grundstück besaß, welches jedoch sofort nach seinem Ableben Schulden halber verkauft wurde. Ihrer frühzeitig verstorbenen Mutter konnte sie sich nur dunkel erinnern, und ihr Vater starb, als sie kaum aus dem Kindesalter getreten war. Arm, verwaist und blind, fand sie wenigstens allseitige Teilnahme der Ortsbewohner. Zu dieser gesellte sich aber bald auch noch Bewunderung seitens aller Stände. Sie besuchte eine der Stadtschulen, wo sie eine staunenswerte Gedächtniskraft bekundete und zum Liebling ihrer Lehrer wurde. Bei öffentlichen Schulprüfungen erregten ihre Deklamationen durch die Gefühlstiefe und einen schwungvollen Vortrag stets allgemeine Sensation.

Daß sie durch kleine Gedichtchen manches Familienfest und besonders die Geburtstage ihrer Lehrer feierte, war in vielen Kreisen bekannt, aber die innigste Rührung und Bewunderung zugleich bemächtigte sich eines Tages bei einer Trauerfeierlichkeit, die einem Volkswohlthäter galt, der Herzen aller Hörer, als die blinde Jungfrau ein längeres Gedicht vortrug, dessen Gediegenheit zu den schönsten Hoffnungen berechtigte.

Ja, der schöne Stern der Dichtung glänzte segensmild ins Dunkel ihres verwaisten Daseins hinab.